Einzelpreis 50 Pfennig.

Völkischer Beobachter

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Samstag. — Bezugspreis: Im Inland durch die Post monatlich M. 3,70, vierteljährlich M. 11,—, unter Streifband im Inland und Deutschösterreich monatlich M. 5,—, vierteljährlich M. 15,—, im übrigen Ausland monatlich M. 7,—, vierteljährlich M. 20,—. Postscheckkonto München 11 346. — Geschäftsstelle: Thierschstraße 15. — Fernruf 20 647 — Geschäftszeit 8 ½—4 ½ Uhr, Samstag 8 ½—12 ½ Uhr. — Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen auswärts brutto M. 2,—, für München M. 1,50 mit entsprech. Nachl. Reklamezeile M. 8,— Finanzanzeigen netto M. 1,50. Familienanzeigen M. 1,20, Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) M. 1,—. Schriftleitung: Schellingstraße 41/I. Fernruf 20 647. — Drahtanschrift: Beobachter, München Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich von 10 — 12 Uhr vormittags.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Leiter: Dietrich Eckart

Ausgabe 1 | München (Mittwoch), den 4. Januar 1921 | 36. Jahrgang

Die parlamentarische Kloake

Deutsche Reichspolitik 1921

Bei rückblickender Betrachtung der deutschen Reichspolitik nach innen und außen, können wir uns kurz fassen. In allen Handlungen ist derselbe Geist am Werke gewesen, der seit dem November 1918 offen die Herrschaft antrat, der Geist nationaler Selbstbeschmutzung und grundsätzlicher Feigheit. Nach den ersten zugemuteten Ungeheuerlichkeiten folgte ein Aufmucken der „Herr" gewordenen Sklavennaturen, dann ein Zusammenbruch nach dem andern. Wir kennen die Etappen. Sie sind noch nicht zu Ende. Im Gegenteil, wir stehen erst am Anfang der uns zugedachten Qualen. Die „ungeheure Tatsache, daß Deutschland von der Demokratie geführt" wird („Frankf. Ztg."), hat ihre Früchte schon zu zeitigen begonnen: Empörte sich damals noch, als die Auslieferung deutscher Helden an die Raubentente verlangt wurde, das ganze Volk, so ist es im Lauf der Zeit müder und müder geworden. Es hat stumpf zugeschaut, als in London ein ungeheuerliches Diktat unterschrieben wurde; es hat kaum noch Energie gegen die jüdisch-französisch-schwarze Schmach in aller Welt zu protestieren; es duldete angesichts der frechsten Anschuldigungen das Schweigen der sogenannten Reichsregierung; es jagte diese „Regierung" nicht zum Teufel, als trotz ihrer Versprechungen und der „Führernatur" Wirths („Frankf. Ztg.") Oberschlesien zerstückelt wurde; es duldete, daß die größten Hasser des deutschen Volkes im Namen Deutschlands mit dessen Feinden verhandeln; es duldete, tagtäglich im eigenen Hause selbst von einer jüdischen Pressemeute geschmäht zu werden . . . Oh, es duldete alles, alles! Und daß das deutsche Volk diese Reichsregierung geduldet hat, ist die größte Schmach des Jahres 1921. Nach außen hin unterwürfig, nach innen unfähig, auch nur im geringsten der fürchterlichsten Volksausbeutung entgegenzutreten. Im Gegenteil, alle die berüchtigten politischen und wirtschaftlichen Schieber leben in den höchsten neurepublikanischen Kreisen, sind auf Du mit den Verbrecherabgeordneten aus Moskau, lassen eine der Judencanaillen (die doch nur zu dem Zweck in Deutschland weilen, um ihre Unterhöhlungsarbeit besser betreiben zu können) nach der andern ins Land, und sind lüstern, ein Geschäft mit ihnen zu machen.

Ganz offen preisen „Frankf. Ztg." und „Berl. Tagebl." die Herrlichkeiten Sowjetrußlands, fordern „Ruten und — Beile" gegen die „Reaktion" und bedauern, anfangs zu schonungsvoll gegen sie vorgegangen zu sein . . .

Im Laufe von 1921 sind weitere Kreise zermürbt, apathisch gemacht, andere noch mehr hypnotisiert worden.

Nichts tun, alles geschehen lassen, das war die Weisheit der Erfüllungspolitik von 1921. „Unterschreiben soviel ihr wollt, verschont mich nur mit lesen", war der Charakterausdruck der Leute, die sich anmaßten, in Deutschlands Schicksalsstunde Minister zu spielen. Sie und das Parlament müssen sich alle einmal zu verantworten haben, wenn es noch eine Gerechtigkeit gibt.

Dafür zu wirken, so weit es in unserer Macht liegt, soll unser Schwur zum Jahre 1922 sein. R.

Zum Dolchstoß von hinten

Von Zeit zu Zeit müssen, wie nicht anders zu erwarten ist, in der roten Kinderstube gewisse Dinge vorkommen, die äußerst peinlich sind. Wenn sie auch naturgemäß Nase und Gefühl beleidigen, das nützt alles nichts, man ist gezwungen sich mit ihnen zu befassen.

So eine unangenehme Geschichte war letzthin der Fall Eberlein. Der Groll dieses edlen Genossen wurde durch eine „Enthüllung" des „Vorwärts" hervorgerufen, in welcher der Kommunist Eberlein und seine Tätigkeit im Märzputsch vergangenen Jahres schwer belastet wurden. Der „Vorwärts" gedachte mit seiner Enthüllung etwas für die Allgemeinheit zu tun, der Genosse Eberlein aber betrachtete diesen Bruch der roten Blutsfreundschaft nur als eine Gemeinheit, und enthüllte nun auch seinerseits. Er verrät uns dabei die Vorgeschichte der „ruhmreichen deutschen Revolution" und liefert dadurch einen schlagenden Beweis, daß „der Dolchstoß von hinten" eben tatsächlich geführt worden ist. Hören wir ihn selber, was er in seinem Aufsatz der „Roten Fahne" über die Aufgaben und Tätigkeit der „illegalen Organisationen" der Linken, kurz „M. P." genannt, zu verraten weiß:

„Die M. P. (illegale Organisation) des Spartakusbundes war die Fortsetzung des Roten Soldatenbundes. Der Rote Soldatenbund war bereits in der letzten Zeit des Krieges als eine lose Verbindung revolutionärer Soldaten geschaffen, die jedoch ausschließlich Propagandazwecken diente. Wir hatten damals in verschiedenen Truppenkörpern der Front und auch in den Garnisonsorten Vertrauensleute zusammengefaßt, die die Flugblätter und Propagandamittel des Spartakusbundes unter Soldaten illegal verbreiteten, um die Soldaten für die deutsche Revolution, für die Beendigung des Weltkrieges, zu gewinnen."

Was sagen zu diesen Enthüllungen jene Genossen, die heute durch den Umsturz auf Ministersesseln sitzen, und immer wieder betonen, sie seien nur in „selbstloser Aufopferung" in die „Bresche gesprungen", als das monarchistische Deutschland versagte? Rot können sie nicht mehr werden, das sind sie schon, aber das deutsche Volk versteht es hoffentlich nunmehr, woher ihnen die Entrüstung kam, mit der sie 1917 und 1918 der Regierung in den Arm fielen, als sich diese endlich aufraffte, das staats- und vaterlandsfeindliche Treiben der Linken zu bekämpfen. Die Schuld trifft besonders die M.S.P. Doch auch mit der U.S.P. rechnet der Genosse Eberlein ab. Hier wirken seine Enthüllungen geradezu niederschmetternd. Er schreibt:

„Dieselben Erscheinungen wie im Spartakusbund zeigten sich auch in der U.S.P. Auch hier waren es wiederum nur einige Kreise revolutionärer Arbeiter, die auf Grund ihrer militärischen Einstellung sich in der U.S.P. mit militärischen Fragen beschäftigten. Diese Kreise waren hervorgegangen aus der Körperschaft der revolutionären Obleute und lebten noch ganz unter der Einstellung Emil Barths . . . Diese Einrichtung wurde in der U.S.P.D. sogar offiziell anerkannt, indem die Geldmittel für diese M.P. zum Teil von der Zentrale der U.S.P.D. gegeben wurden. Es ist heute sehr lustig, wenn ausgerechnet die U.S.P. von Moral trieft über die Schandtaten der Kommunisten im mitteldeutschen Aufstand, während gerade sie es gewesen ist, die diese militärische Einstellung unter einem Teil ihrer Mitglieder wesentlich gefördert hat, und es ist eine elende Komödie der U.S.P.D., wenn sie sich heute über die von ihr selbst großgezogene M.P. entrüstet. Wir dürfen gerade heute wohl daran erinnern, daß monatelang vor der Spaltung die U.S.P. auf Antrag Däumigs ihrer M.P. einen monatlichen Zuschuß von 2000 M. gewährte."

Soweit Herr Eberlein. Dieser „elenden Komödie" wie er es nennt, ist kaum ein Wort hinzuzufügen. Das Wort hat nun das deutsche Volk. Denn die Nutznießer aus diesen Treibereien, die unseren Feinden den endlichen Sieg ermöglichten, sind heute in den verantwortlichsten Stellen als Regierungsmänner des deutschen Volkes. Daher die Bemühungen dieser Art Leute, ihren Schleim auf das vorrevolutionäre Deutschland zu speien und Mängel am „alten Regime" nachzuweisen. Es geschieht eben nur zu dem Zweck, um ihre Stimmmassen darüber hinwegzutäuschen, wie sie selbst diese Mängel hervorgerufen haben und wie sie diese und die Massen benützten, ihre persönlichen Ziele zu verwirklichen. Das Spiel war abgekartet. Herr Eberlein hat die Karten aufgedeckt und diesen Schamlosigkeiten den Boden entzogen. Die Wahrheit läßt sich eben nicht dauernd verheimlichen. Einmal wird sogar der marxistische Proletarier, dieses harmloseste Exemplar aus der Klasse des Stimmviehs, einsehen, wie er mißbraucht wurde. Der Dank für dieses Erwachen gebührt dann auch dem Genossen Eberlein. Ihn gebührend abzustatten, werden seine Blutsbrüder vermutlich unterlassen, sie haben kein Verständnis, wenn die wurmstichige „Solidarität" durchbrochen wird, wir anderen anerkennen die unfreiwillige Hilfe Eberleins und wünschen, daß er noch weiter enthülle. W—s.

Warum Kohlennot?

Als Hauptlieferantin für die deutschen Eisenbahnen in Maschinen- und Schmierölen „arbeitet" eine jüdische Großfirma, die vor einiger Zeit einen großen Posten Maschinen- oder Schmieröl geliefert hat. Dieses Öl war völlig unbrauchbar, weil es stark verharzte, so daß die Lieferung dieses Öls (dessen Eigenschaften der liefernden Firma nicht unbekannt sein konnten) einer absichtlichen Sabotage gleichkommt. Die Kohlennot ist nicht Ursache der Eisenbahnnot, sondern sie ist Folge der jüdischen Sabotage der deutschen Eisenbahnen. Welchen Zweck diese Sabotage hat, weiß jeder, der sich die wachsende Neigung zu politischen Unruhen im Reiche vor Augen hält. — ndz. —

Von der Berliner Jugendpflegewoche

In Berlin-Neukölln wurde zur Propaganda für die weltliche Schule mit großen Kosten eine Jugendpflegewoche abgehalten. Der Höhepunkt davon war die Verbrennung eines riesigen Haufens „Schundliteratur", deren Makulaturwert auf mindestens eine Million Mark geschätzt wird. Was hätte sich alles durch Einstampfen dieser Schundliteratur an wertvollem Rohmaterial gewinnen lassen! Das Bemerkenswerteste an der Sache aber ist dies: In ganz Neukölln ließ sich kein so großer Haufen Schundbücher auftreiben, daß er den Machern imposant genug gewesen wäre. Um die 100 Zentner voll zu machen, wurde von oben der Befehl ausgegeben, daß einfach sämtliche — Geschichtsbücher als Schundliteratur zu betrachten und mitzuverbrennen seien. Geschichtsbücher sind eben „reaktionär" und deshalb Schund. Ganz bestimmt war aber keine Talmudausgabe unter diesem „Schund".

Ein Sachverständiger

Eine medizinische Erklärung der „Liebe", gegeben in der „Umschau" 1921, Nr. 42, von Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld:

„Die Liebe ist ein komplizierter Reflexvorgang, dessen zentripetale Phase der durch sämtliche Sinnespforten dem Gehirn zuströmende, lustbetont empfundene Liebeseindruck, dessen zentrale Phase der auf Stauung und Spannung beruhende innere Liebesdrang, und dessen zentrifugale Phase der von innen nach außen wirkende Liebesausdruck, die Umsetzung der ruhenden in die lebendige Kraft der Liebe ist."

Eine schöne Illustration der neuen Lehre von der „Schönheit und Würde", die uns Eisner und Genossen verkündeten . . .

Die parlamentarische Kloake

Bekanntlich gehört es zu den bedeutendsten „Errungenschaften" der „Glorreichen" von 1918, daß sich Deutschland nunmehr endlich auch zu der Glückseligkeit einer Verfassung nach den ethischen Grundsätzen der sogenannten westlichen Demokratien hindurch geläutert hat. Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit ist leider noch ein viel zu großer Neuling auf diesem Gebiete, als daß es den ganzen Segen dieses enormen Fortschritts bereits zu erkennen und richtig zu würdigen in der Lage wäre. Wir halten es deshalb für unsere ernsthafte Pflicht, dem nunmehr parlamentarisch regierten deutschen Volke nichts vorzuenthalten, was geeignet wäre, ihm eine richtige Kenntnis dieses ihm tagtäglich in allen schwarz-rot-goldenen und auch schwarz-weiß-roten Tönen gepriesenen Regierungssystems zu vermitteln. Denn wenn erst das System richtig erkannt ist, wird das Volk vielleicht auch einmal zu einer gerechten Bewertung derjenigen Männer und Parteien gelangen, die als Träger und Verfechter desselben doch immerhin eine gewisse Verantwortung der Gesamtheit des Volkes gegenüber auf sich genommen haben, und es wird vielleicht auch einmal einsehen lernen, daß die Einführung des parlamentarischen Systems mit der Zertrümmerung des Deutschen Reichs als Großmacht, mit der Vernichtung des deutschen Volkswohlstandes, und mit der Preisgabe jeder nationalen Ehre und Würde doch wohl etwas zu teuer erkauft sein dürfte.

Wie urteilt man nun in anderen, bereits seit Jahrzehnten mit dem parlamentarischen System beglückten Ländern über diese Regierungsform? Recht tiefe Einblicke läßt uns da eine in Madrid erscheinende, sehr viel gelesene Zeitung, „El Debate", tun, deren Leitartikel vom 12. Dez. 1921 die vielsagende Überschrift trägt: „Frage der Hygiene". „Schließt dieses Irrenhaus!" Ohne weiteres scheinen diese Überschriften gar nichts mit politischen Fragen zu tun zu haben. Oh, ihr Arglosen! Hört nur, wie jener Leitartikel beginnt, und ihr seid im Bilde.

„Sehr recht tut „La Accion" (eine andere Madrider Tageszeitung. D. Ü.) daran, Herrn Maura (derzeitiger Ministerpräsident. d. Ü.) dahin zu treiben die parlamentarische Kloake endgültig zu schließen und das psychologische Hindernis seiner konstitutionellen Bedenken zu überwinden . . . Das Parlament ist die Kondensation der räudigen Verfaultheit der Parteien und die aller unfähigste Versammlung, die sich für die Regierung eines Landes überhaupt nur denken läßt." Wie man sieht, handelt es sich hier keineswegs nur um eine Polemik gegen das Madrider Parlament, sondern die ganze Wucht zornlodernder Verdammung richtet sich ganz allgemein gegen das System des Parlamentarismus als solchen. Das spanische Parlament insbesondere bekommt noch seine Extrawurst, indem es als „Jauchegrube" bezeichnet wird, „in der kaum zehn Mandate existierten, die nicht schmutzig seien, trotz des amtlichen Jordans (Prüfungkausschuß), in dem sie angeblich gereinigt würden", und ihm billigt der Kritiker nicht einmal die Entschuldigung des lateinischen Sprichworts „Senatores boni viri, Senatus autem mala bestia" zu, wonach also die Parlamentier an sich ganz gute Leute sein mögen, wenn auch das Parlament eine üble Bestie sei. Also nicht einmal das!

Weiter aber kommt „El Debate" zu folgendem vernichtenden Urteil über das Wesen der Parlamente, an dem wir Deutsche unter keinen Umständen achtlos vorübergehen sollten. Er sagte: „Diejenigen, die sich nicht davon überzeugen wollen, daß der Parlamentarismus vor Altersschwäche kindisch und innerlich verfault ist, die sollen doch einmal die Nase nach Europa hineinstecken, um die Stürme zu hören, die dort wütend gegen seine Mauern prallen." Herrgott! Und wir dachten, wir hätten was ganz Schlaues getan und etwas ganz Neues bei uns eingeführt, als wir uns parlamentaristisch umstellten!! Und nun einige Beispiele aus Europa. Der Republikanische Kongreß zu Florenz bekundete vor zwei Jahren: „Der Parlamentarismus hat sich in den Ländern, in denen er herrscht, als unfähig erwiesen, die Geschicke der Völker zu lenken. Gerettet haben die Welt (d. h. natürlich die Entente. d. Ü.) die nationalistischen Diktatoren Lloyd George und Clemenceau." Als dritter Diktator im Bunde darf auch Wilson nicht vergessen werden, während wir unter dem Joche eines eingebildeten kaiserlichen Absolutismus unser Heil in der Reichstagsresolution vom Juli 1917 und deren kläglichen Auswirkungen suchten. Weiter heißt es, daß der Sozialistenkongreß in Mailand vor noch nicht zwei Monaten zum Ausdruck brachte: „Wir wollen kein Parlament. Das Parlament ist ein Irrenhaus." Ferner sagte vor wenigen Tagen ein Mitglied des italienischen Parlaments

auf dem Faschistenkongreß: „Fliehen wir vom Montecitorio, jener schmierigen parlamentarischen Spelunke!", wozu die Zeitung ebenso trocken, wie richtig bemerkt, „glücklich der Kaufmann, der seine eigene Ware kennt" . . .

Nach diesen Zeugnissen, die an Deutlichkeit allerdings nichts zu wünschen übrig lassen, kommt unser Leitartikler wieder auf einige besondere Schönheitsfehler des spanischen Parlaments zu sprechen, um schließlich fortzufahren: „Die Sache fängt hier schon an zu riechen, und nicht gerade nach Weihrauch; die Aasgeier picken bereits schon daran herum, und die Würmer zernagen es. Wir, die wir dieses schandbare Regierungssystem tödlich hassen, sind keineswegs Reaktionäre! Wir sind die Männer der Zukunft, die Seher des Kommenden! Wir wollen kein Parlament, wir wollen die Diktatur!! Und wir wollen sie aus Gründen der Wohlanständigkeit, nicht etwa aus philosophischen Erwägungen heraus. Mit Rousseau rechten, oder etwa die geheiligten Prinzipien von 1789 antasten? Fällt uns gar nicht ein! Was wir wollen, ist nur das Volk von diesem ekelhaften Aussatz zu befreien, der es in Entehrung und Ruin hineinführt." Nachdem das Blatt dann nochmals den Ministerpräsidenten ermutigt, theoretische Skrupel fallen zu lassen, hält es ihm aus der eigenen spanischen Vorgeschichte das Beispiel des großen Staatsmannes und Bismarckfreundes Castelar vor Augen. Castelar trug kein Bedenken, die Diktatur aufzurichten, und er war Republikaner! „Ich übte die Diktatur", sagte er, „gleichsam als ein Opfer für mein Vaterland. Für dieses, und zu seiner Ehre muß das Irrenhaus der Cortes (Reichstag. D. U.) geschlossen werden."

So also sieht in Wirklichkeit das Glück aus, das die parlamentarische Staatsform nach dem Muster der westlichen Demokratien anderen europäischen Völkern beschert hat. Sollte es bei uns etwa anders sein? Tritt nicht auch bei uns schon das Gesamtwohl des deutschen Volkes überall hinter dem persönlichen Ehrgeiz und Vorteil der Abgeordneten oder der Parteien, und noch viel mehr hinter den rein finanziellen Interessen der internationalen Drahtzieher größten Stils in und über den Parlamenten vollkommen zurück? Jeder einzelne unter uns wird tausendfach Gelegenheit haben, diese traurige Wahrheit mit erdrückenden Beispielen zu belegen, und es muß unumwunden zugegeben werden, daß die oben angeführten Ausdrücke wohl sehr drastisch sein mögen, leider aber nur allzu berechtigt sind. Und wer Ohren hat zu hören, der höre!

Nun aber dürfte noch eine kleine Untersuchung von nicht geringem Interesse sein, die nämlich: wer oder was sind denn diejenigen, die diese niederschmetternden Urteile über das parlamentarische System fällen? Zitiert werden Republikaner, Sozialisten, Faschisten und Demokraten, also lauter Politiker, deren Gesinnungsbrüder sowohl dort im eigenen Lande wie auch hier bei uns in Deutschland den stinkenden, schwachsinnigen, verfaulten usw. Parlamentarismus stolz auf ihre Fahnen geschrieben haben. Sonderbar, höchst sonderbar! Oder sollten sich ihnen die Augen erst geöffnet haben, nachdem es gelungen war, auch den letzten europäischen Ordnungsstaat, Deutschland, in die „Jauchegrube" hinabzuzerren? Und wer ist weiter unser heutiger Gewährsmann? „El Debate" ist das führende Presseorgan der Klerikalen in Spanien und erscheinen „unter kirchlicher Zensur". Das gibt doch sehr zu bedenken; doppelt bei der bekannten Einheitlichkeit der politischen Inspiration von Rom aus. Hier handelt es sich nicht um taktische Einzelheiten, die vielleicht in den verschiedenen Ländern gehandhabt werden könnten, sondern um grundsätzliche Fragen staatlicher Sittlichkeit. Nun war und ist aber unser von Rom aus inspiriertes Zentrum von jeher mit aller Schärfe für die Einführung des parlamentarischen Systems eingetreten: der Zentrumsführer Fehrenbach war unser erster parlamentaristischer Kanzler, und der Zentrumsmann Erzberger war der Zertrümmerer des alten Ordnungsstaates. Wie stellen sich nun unsere deutschen Katholiken zu dieser überaus wichtigen grundsätzlichen Frage sittliche Hygiene? Es dürfte kaum empfehlenswert sein, im christlichen Volke den Argwohn aufkommen zu lassen, daß bei den höchsten Inspiratoren christlicher Weltpolitik sogar in Fragen reiner Moralität und Wohlanständigkeit mit zweierlei Maß gemessen wird. Andererseits wäre es auch nicht uninteressant zu erfahren, wie sich weiterhin das deutsche Zentrum politisch zu betätigen die Absicht hat. Wird es sich „nicht aus philosophischen Erwägungen heraus, sondern aus Gründen der Wohlanständigkeit" zu dem klaren und sauberen Standpunkt seiner katholischen Brüder in Spanien durchringen, einen energischen Strich unter seine bisherige parlamentarisch orientierte Politik ziehen, und gleich uns Nationalsozialisten dies unfähigste aller Regierungssysteme grundsätzlich mit aller Schärfe bekämpfen? Oder wird es auch weiterhin geruhsam in jener „parlamentarischen Kloake" verbleiben und sich den Teufel, um sittliche Grundsätze in der Politik bekümmern? Ein Drittes gibt es nicht! Was von den Katholiken Spaniens unter kirchlicher Zensur in den allerschärfsten Ausdrücken als unsittlich verdammt wird, kann doch nie und nimmer für den Katholiken in Deutschland als sittlich berechtigt und zulässig angesprochen werden.

Jedenfalls könnte eine klare, unzweideutige Stellungnahme der deutschen Sozialisten, Faschisten, Demokraten und Katholiken zu dieser grundlegendsten aller Fragen als Vergleich zu den oben angeführten Bekenntnissen ihrer Gesinnungsbrüder in Italien und Spanien einer wünschenswerten Klärung der politischen Situation in unserm Vaterlande nur förderlich sein.

Um Antwort wird also gebeten. W—l.

Der Räuberpfiff

„Japan befindet sich in derselben Lage, wie Deutschland vor dem Kriege." Also läßt sich die Northcliff-Presse zur Einleitung der sogenannten Abrüstungs- (d. h. Kriegsvorbereitungs-) Konferenz in Washington vernehmen.

Nämlich Japan hat nur etwa 2 Milliarden Yen Schulden, das sind nach Friedenswährung etwa 4 Milliarden Mark. Es befindet sich also in derselben Lage, wie Deutschland vor dem Kriege, das damals nur 5 Milliarden Mark Schulden hatte, während die übrigen Staaten bedeutend höher dem internationalen Leihkapital verschuldet waren. Japan ist demnach heute, genau wie Deutschland vor dem Kriege, der Friedensstörer, der imperialistische, militaristische, unverträgliche, anspruchsvolle, expansionslüsterne, unbußfertige, zu demütigende, zu bestrafende Staat.

Japan erfreut sich einer Lage, die einer Verteidigung so günstig wie möglich ist. Es wird also zum Angreifer gestempelt werden. Japan ist im Besitze eines schlagkräftigen, geschulten, vaterlandsliebenden Heeres, einer tüchtigen, wagemutigen, seegewohnten Flotte, einer leistungsfähigen Industrie, einer geordneten Verwaltung und eines gewandten Handels. Genau wie Deutschland vor dem Kriege. Es wird schwer halten, Japan niederzuringen, Japan wird sich lange glücklich verteidigen, genau wie Deutschland im Kriege. Und man wird Japan abwürgen und es zum Tribut zwingen, den es gutwillig nicht zahlen wollte, „so daß es nicht weniger Lasten zu tragen hat als die anderen Länder" (vgl. Diktat von Versailles) — genau wie Deutschland nach dem Kriege.

Aus der dunklen Gasse pfeifen die Spitzbuben: „Es ist Zeit! Japan befindet sich in derselben Lage wie Deutschland vor dem Kriege!" (Aus den „Mitteilungen" 3/4 des deutschen Kampfbundes zur Br. d. Z.).

Brechung der Zinsknechtschaft wider Willen — in der Schweiz

Die Stadt Zürich hatte beschlossen, um ihrem Mangel an elektrischer Kraft abzuhelfen, im Wäggital eine große Talsperre zu errichten und ein Kraftwerk anzulegen, das ihren Bedarf sicher zu decken in der Lage wäre. Die Kosten wurden mit 94 Millionen Franken angesetzt. (Mit Neid sehen wir Deutsche auf die bescheidenen Ziffern, die für so riesige Unternehmungen genannt werden.) Zur Beschaffung des Baugeldes wandte sich die Stadt Zürich an eine Anzahl Banken, jedoch mit dem Erfolg, daß die Banken ablehnten, für die Erbauung des volkswirtschaftlich höchst notwendigen und für Geldanlagen vollkommenen, sicheren Werkes sich einzusetzen. Gewiß eine eigenartige Erläuterung zu der Auffassung von den „hohen wirtschaftlichen Aufgaben" der Banken. Die Stadt Zürich schlug nunmehr einen anderen Weg ein; sie bereitete die Gründung einer Gesellschaft auf Aktien vor, die mit 40 Millionen Franken Stammkapital aufzustellen wäre und den restlichen Bedarf von 54 Millionen durch Ausgabe von Obligationen decken sollte. Von den 40 Millionen Franken Stammkapital wollte die Stadt Zürich die Hälfte, 20 Millionen Franken, selbst übernehmen. Sie wandte sich zu dem Zweck wiederum an die Banken, um eine Gemeindeanleihe über diesen Betrag unterzubringen, für deren Kapital und Verzinsung sie selbstverständlich mit ihrem Vermögen und ihren Einkünften durchaus gut war. Aber auch dies lehnten die Banken ab — sicherlich in richtiger Würdigung ihrer Aufgabe, Volkswirtschaft und Werktätigkeit zu stützen und zu fördern! Die Stadt Zürich sah ihre Pläne fast gescheitert. Infolge des Verhaltens der Banken war die Errichtung des dringend notwendigen Wäggitalwerkes in Frage gestellt. Sie ließ sich aber nicht beirren, und wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Der Stadtkämmerer setzte sich hin und rechnete und rechnete, und als er fertig war, konnte er seiner Gemeinde folgenden Vorschlag machen: Auf die Mitwirkung der so überaus der Volkswirtschaft dienlichen Banken kann verzichtet werden. Die Gemeinde Zürich kann aus ihren Einkünften durch entsprechende Gestaltung der Tarife usw. im ersten Jahr $4\frac{1}{2}$ Millionen Franken aufbringen und eine Reihe von weiteren Jahren jährlich $1\frac{1}{2}$ Millionen Franken, so daß sie aus eigener Kraft den Bau beginnen und ihr großes Werk vollbringen kann.

Einen Schritt weiter, und die Gemeinde Zürich wäre auf den nunmehr naheliegenden Gedanken gekommen, auch die übrige Heranziehung von Leihkapital durch Aktien und Obligationen zu vermeiden, wenn sie auf Grund ihres Vermögens und ihrer Einkünfte Stadtkassenscheine ausgeben würde, damit den Bau bezahlte und die ausgegebenen Scheine — die nichts als eine schwebende Schuld der Stadt ohne Zinsverpflichtungen darstellen würden — aus den Einkünften ihrer Elektrizitätswerke tilgte, so würde sie aus eigener Kraft ihrer Bürger sich ein Werk für Gegenwart und Zukunft schaffen, dessen Erzeugnis jährlich genau um denselben Betrag billiger für die Bürgerschaft sein würde, als bei der üblichen Finanzierung jedes Jahr an Zinsen zu zahlen sind. Immerhin ist die Ausschaltung des Leihkapitals, wie sie, wenn auch wider Willen, von der Gemeinde Zürich vorgenommen wurde, ein Vorbild für die unzweifelhafte Möglichkeit, Arbeit und Verbrauch vor der Zinspflichtigkeit an das Leihkapital zu bewahren. (Aus den „Mitteilungen" 3/4 des deutschen Kampfbundes z. Br. d. Z.).

Wie Eberts Laufbahn begann

Von Dr. phil. E. Jung.

Der derzeitige Reichspräsident Fritz Ebert hat als Sattler gelernt. Er war aber nie Sattlermeister, wie er häufig genannt wird, sondern er war immer nur Angestellter, nie selbstverantwortlicher Unternehmer. Und er zog es früh vor, die Stellung als Sattlergeselle mit der eines Brauereizäpfers zu vertauschen; das heißt eines abhängigen Wirts, der wirtschaftlich und nach den gesellschaftlichen Machtverhältnissen im Grunde ebenfalls nur ein Angestellter der Brauerei ist, wenn er auch sein Einkommen nicht aus festem Gehalt, sondern aus dem Erfolg seines Bierverlags bezieht. Herr Ebert hatte eine Zäpferstelle bei der Herkulesbrauerei in Bremen. Der bloße „Angestellte" richtet leicht sein Bestreben ausschließlich auf sein Gehalt, statt auf sein Werk; er scheut mehr die Aufsichtsstelle als die Verantwortung. Wie sehr dem Herrn Fritz Ebert dieser Froschgesichtspunkt — als Gegensatz zur Vogelschau gemeint — in Fleisch und Blut übergegangen ist, zeigt eine Bemerkung, die er einmal machte; er sagte in einem hier weiter nicht erwägenswerten Zusammenhang: „Nun, ein kommandierender General tut sich doch auch so viel leichter als der gemeine Soldat." Ebert meinte dabei offenbar, daß jener es doch so viel schöner habe, weil er mehr Gehalt habe. Das war, was Herrn Ebert als das Wesentliche erschien. Daß ein kommandierender General auch eine so unvergleichlich viel größere Last an Verantwortung trägt, daran dachte Herr Ebert gar nicht; wie er anscheinend leichtesten Herzens die Verantwortung trägt, daß er, ausgerechnet er, der zum Sattler nicht genügend Arbeitslust und Befähigung hatte, — sonst wäre er nicht Zäpfer geworden —, nun in der schwersten Zeit an der obersten Stelle eines Sechzigmillionenvolkes steht! Draußen, nebenbei bemerkt, wußte auch der gemeine Soldat, wenn er nur einmal eine Streife von drei Mann zu führen gehabt hatte, wie viel leichter und bequemer es ist, sich führen zu lassen, als zu führen.

Herr Ebert ist so glücklich, eine kreuzbrave Frau zu besitzen. Diese bemerkte mit Schmerz, daß der Zäpferberuf ihrem Gatten nicht gut bekam. Die Verführung zum übermäßigen Genuß von Bier und die Abgewöhnung wirklicher Arbeit ist tatsächlich ja auch durch die Tätigkeit eines Zäpfers mindestens sehr naheliegend. Frau Ebert strebte danach, ihren Gatten aus dieser Gefahr zu befreien. Es eröffnete sich die Aussicht auf eine Stelle als Gewerkschaftssekretär in Mannheim. Aber die Kosten des Umzugs von Bremen nach Mannheim, die Einrichtung der Wirtschaft bildeten eine Fessel für die Familie. Frau Ebert wandte sich in ihrer Not an den Direktor der Herkulesbrauerei, von der ihr Mann die Zäpferei hatte. Dieser gab schließlich, um die Annahme der Sekretärstelle und den Umzug zu ermöglichen, einen den Wert der Zäpfereieinrichtung weit übersteigenden Vorschuß; nur, weil ihn die brave Frau und ihre Bedenken rührten und obwohl Ebert als Zäpfer ganz tüchtig gewesen war und einen recht erfreulichen Bierverbrauch zuwege gebracht hatte.

So kam Ebert in die Laufbahn des Gewerkschaftssekretärs und

Jüdischer Hohn

In der Ausgabe Nr. 98/99 des „Völk. Beob." hatten wir einige Beispiele jüdischer Verhöhnung Christi durch alle Zeiten hindurch erwähnt. Nun hat sich die „Frankfurter Zeitung" anläßlich des Weihnachtsfestes 1921 eine derartige Gemeinheit geleistet, die schließlich auch dem stupidesten deutschen Demokraten die Augen öffnen müßte. Aber die merken es kaum, und wenn sie den Hohn merken sollten, schlucken sie ihn wortlos hinunter, wie es echten Demokraten geziemt.

Unter dem großen Titel „Weihnachten 1921" eröffnen folgende „Gedichte" eines Herrn — G. Goldschlag den Reigen.

Maria Verkündigung.

Schon bevor der Engel zu ihr kam,
Hatte Gott sich ihr im Traum verkündigt,
Und sie kannte nicht Geduld noch Scham,
Denn sie wußte ihren Leib entsündigt.

Aber, da die dritte Nacht verstrich
In der Qual vergeblichen Erwartens,
Ward sie angstvoll und entsetzte (!) sich
Auf der feuchten Erde ihres Gartens.

Und schon hatte sie ihr Haar bestaubt,
Da erschrak sie. Denn mit einem Male
Hing (!) der Engel über ihrem Haupt,
Licht und still, wie eine Ampelschale.

Maria Empfängnis.

Sie dachte nochmals, wie der Engel
Urplötzlich ihr zur Seite stand,
Und, in der Hand den Lilienstengel,
Sie grüßte, lehrte und verschwand.

Da hielt sie sich an einer Säule,
Und ihr gequälter Sinn verging,
Weil ein Geruch wie Grabesfäule
Seither in ihren Kleidern hing.

Es war, als ob sie alles wüßte.
Und wie ein Vogel, schwer und breit,
Ließ sich der Schmerz auf ihre Brüste,
Und sie verging in Einsamkeit.

Man wird zugeben, daß neben der entsetzlichen Vergewaltigung der deutschen Sprache eine Verhöhnung unseres religiösen Empfindens hier zutage tritt, die nicht leicht ihresgleichen hat. Wert jedoch der „Frankfurter Zeitung". A. R.

•

Die jüdische „Berliner Illustrierte Zeitung" will hinter der Frankfurter Kollegin nicht zurückstehen und verhöhnt uns Deutsche zum neuen Jahre, indem sie — auf der Titelseite — Pola Negri, den Filmstar, uns mit einem Sektglas in der Hand ein frohes Neujahr wünschen läßt. Über diese Polin berichtete die „Oberschlesische Warte" am 23. Oktober 1921:

„Gelegentlich der Abstimmung in Oberschlesien hat Pola Negri erklärt, daß die Deutschen Schweine seien. In überaus beschimpfender Weise hat sie sich über die Abstimmung in Oberschlesien geäußert und ausgeführt, es müsse jeder Abstimmler, der für Deutschland agitiere, niedergeschossen werden, Oberschlesien müsse unbedingt an Polen fallen usw.

Es ist weiterhin festgestellt worden, daß Pola Negri während des Krieges zugunsten unserer Feinde Spionage getrieben hat.

Als Filmschauspielerin hat sie in Deutschland Millionen verdient. Es ist deshalb unerhört, daß diese gehässige Polin jetzt hinterher Deutschland und die deutschen Kreise in solch gemeiner Weise beschmutzt. Anderswo würde eine solche Person mit der Peitsche hinausgetrieben werden."

Das alles mußte die „Illustrierte" wissen, was wohl Grund genug gewesen ist, es gerade deshalb zu bringen.

Das deutsche Volk läßt sich auch dies gefallen.

Von Sein und Schein

Alles Seiende ist Form gewordene Idee. Auch der Mensch. Ja, gerade er. Der äußere Mensch ist immer mehr oder weniger das getreue Spiegelbild des inneren Menschen. Die Macht der Gedanken, die leitende Lebensidee, kurz das geistig-seelische Gerüst des Menschen, das immer weiteren Ausbaues, weiterer Vervollkommnung bedarf, macht den Menschen zu dem, was er ist. Das ist das Seiende am Menschen, im Gegensatz zum Scheinenden, das nur eine Maske des Seienden ist.

Das Leben baut immer von innen nach außen. Darum entbehrt aber alles organisch Gewachsene, alles einer konzentrierten Macht aufbauender Gedanken Entsprungene, alle Kultur — denn Kultur ist idealisiertes Sein, Scheinkultur nichtseiendes Ideal — des äußeren Zierats, des Prunks, der Reklame, es wirkt an sich und durch sich. Alles Scheinende aber bedarf, um die Unwirksamkeit zu verhüllen, des lauten Tamtams, der Phrase.

Wehe dem Volk, wo der Schein das Sein überwiegt, wo Masse die Persönlichkeit, Quantität die Qualität, der Stoff den Geist zu erdrücken droht! Wir in Deutschland sind auf dem besten Wege dazu! Bei uns herrscht der Schein, bei uns triumphiert die Phrase. Sie sucht das Nichtseiende, das Fehlende, kurz die innere Hohlheit unserer heutigen Menschen mit lautem Geschrei zu überdecken.

Die Frau von Staël rühmte einst in ihrem Buche über „Deutschland" drei Eigenschaften, die die Überlegenheit der Deutschen ausmachten: Ihre Originalität, ihr selbständiges Denken, ihre Liebe zur Einsamkeit. Weil wir diese Eigenschaften zum großen Teil nicht mehr hatten und haben, weil wir damit unserer eingeborenen deutschen Eigenart untreu wurden, sind wir in unsere heutige Leidensnacht gekommen. Wir haben uns herauszerren lassen aus dem uns eigenen Reich des Seins in das kulturvernichtende Reich des Scheins. Der Phrasenschwall der „neuen Zeit" hat unsere Seele ausgeschöpft, sie verarmt, wir lebten und leben geistig von den Größen der Vorzeit.

Alle zu große Redeseligkeit ist Schwäche. Junge kraftvolle Völker lieben das Schweigen, sie reden durch die Tat. Erst wenn der Schein das wahre Sein in ihnen verdrängt, wächst die Zahl weihrauchspendender Worte über den wahren Ruhm hinaus. Der Redestrom der Parlamente umschloß ihr emporstrebendes Leben wie ein zum eisernen Ring erstarrendes Magma und hemmte ihre Entwicklung. Schweigen, das ist die wirkliche Sprache dessen, der über Zeit und Raum hinausschaut, der sich im Dienste der Ewigkeit weiß. Wem drängt sich da nicht das rätselvolle Bild der Sphinx auf? Ihr Zeichen ist Schweigen. Schweigen ist Ehrfurcht, ist Lauschen und Erforschen wahrer Lebensgeheimnisse, Schweigen ist Beten, Andacht. Schweigen ist das königliche Zeichen wahrer Kultur. Allzuvieles Reden aber ist Überhebung alles dessen, was an Zeit und Schein sich klammert.

Hinter jedem Wort müßte die ungebrochene Kraft einer ganzen Seele stecken, deren Element das Schweigen ist. Denn Schweigen ist die Empfängnis ewiger Ideen. Sie Wirklichkeit werden zu lassen, haben wir die Sprechkunst, sie soll den Nebelschleier des Scheins zerreißen, der sich in den Niederungen des Alltags lagert. So ist Reden Pflicht. Aber Worte

damit schließlich in die Stellung des Reichspräsidenten, weil er in die Gefahr des Suffs geraten war und seine brave Frau ihn noch rechtzeitig aus dieser Lage herauszuziehen verstand. Ist das wirklich ein richtiger Grundsatz der Führerauslese? Gewiß. — er ließ sich noch herausziehen; das ist eine gewisse Leistung. Aber ist es wirklich die ausreichende Unterlage für die Stellung, die er jetzt einnimmt, und für deren Anforderungen an Wissen, an Erzogenheit und vor allem an Gesinnung[1]?

[1] Aus dem Januarheft der Monatsschrift „Deutschlands Erneuerung" (J. F. Lehmanns Verlag, München; Einzelheft 6 M.).

Aus dem neuen Deutschland

Unter dieser Überschrift berichtet die in Köln erscheinende „Hausbesitzerzeitung" folgendes:

Die Witwe eines Senatspräsidenten des Oberlandesgerichts Köln sah sich durch die wirtschaftlichen Verhältnisse gezwungen, unterzuvermieten. Sie gab ein möbliertes Zimmer an einen etwa 25jährigen jungen Mann ab. Nachdem dieser einige Zeit gewohnt hatte, verbot der Arzt der schwer herz- und nervenkranken Witwe das Untervermieten, wegen der damit verbundenen Arbeit und Aufregung. Sie wies dem Mieter eine andere Wohnung nach, die dieser nicht nahm. Er klagte vielmehr am Amtsgerichte auf Bedienung, welche die Witwe infolge ärztlicher Anordnung eingestellt hatte. Ihre Vermögensverhältnisse erlaubten es auch nicht, für den möblierten jungen Mann ein Dienstmädchen zu halten. Dennoch fällte das Amtsgericht Köln folgendes salomonische Urteil:

Die Beklagte wird verurteilt, dem Kläger für die Dauer des Mietverhältnisses das Zimmer zu reinigen, das Bett zu machen, die Schuhe zu putzen, sowie morgens heißes Wasser und Brot zu liefern.

Wenn nun die Frau Senatspräsident dem jungen Manne die Schuhe nicht putzt, kann er sie durch Geldstrafe oder Haft nach den Bestimmungen der Z.P.O. dazu anhalten. Nun sage nochmals einer, daß die Richter weltfremd seien, sie haben sich der neuen Zeit vollkommen angepaßt!

Daß aber eine solche Klage überhaupt angestrengt wurde, spricht Bände für die neuzeitliche Erziehung zur Rücksichtslosigkeit. Dieser Fünfundzwanzigjährige, der sich die Bedienung einer alten Dame erzwingt, ist geradezu ein Musterbeispiel der neuen Zeit.

Jüdische Namenmaskierung

Bei dem Kapp-Jagow-Prozeß vor dem Reichsgericht, der die Mannesehre deutscher Führer nicht nur nach der Auffassung des „Vorwärts" in wenig schönem Lichte erscheinen ließ, war zum ersten Male bei einer derartigen Gelegenheit ein deutschvölkischer Rechtsbeistand zu bemerken, Rechtsanwalt Böttger, der aber leider wenig hervortrat. Warum aber hatte sich Herr von Jagow einen Juden zum Rechtsbeistand genommen? Denn der Rechtsanwalt Grünspach ist in Wahrheit ein Grünebach und hat, da man in Deutschland das Fremdmodische, wenn auch nicht gerade das Jüdische liebt, seinen deutschjüdisch klingenden Namen Grünbach (siehe Grünbaum) in das fremdmodisch und etwas weniger jüdisch klingende Grünspach verwandelt. Ähnlich, wie etliche Juden aus Ansbach sich nicht Ansbach, sondern Anspach nennen (James de Rothschild, Paris, heiratete eine Cécilie Anspach, während Maier Amschel eine Hanau, Jeanette Schönge Rothschild einen Worms, Henrietta Rothschild einen Montefiori [Oberitalien], Henri de Rothschild eine Weißweiler [Elsaß], Leopold de Rothschild eine Perugia [Italien] heiratete.) Auch die Anita aus Augsburg maskiert ihr Deutschjudentum, indem sie sich Augspurg nennt, während die deutschnationale Frauenführerin Henriette aus Fürth sich weiter Fürth nennt, da ihr Ahne Maier B. Elhanan Fürth, der jüdische Schriftsteller und Lehrer, in deutschen Kreisen nicht bekannt ist. Auch Prof. Brentano[1], der Nationalökonom des jüdischen Freihandels, stammt aus Fürth und ist Jude. Fürth hatte schon im Jahre 1878 4 jüdische Magistratsbeamte und 11 jüdische Stadtverordnete: es hatte sogar vor nicht langer Zeit einen jüdischen Kreisrat Salamon Berolzheimer. Das ist gewiß „allerhand", wie der jetzt beliebte Ausdruck lautet, und bei dieser Gelegenheit sei zu der Frage der Vertauschung des harten mit dem weichen Konsonanten (Grünspach, Augspurg, Anspach) seitens der Juden auch des übelst beleumundeten Helphand Erwähnung getan (Parvus = der kleine scil. Kohn). Helphand ist in Wahrheit Helfhand. In Berlin gibt es zwei Bankiers namens Helfft, und das Bankhaus Helfft & Co. befindet sich unter den Linden. Es handelt sich also um den kleinen Helfthand, um einen Helfft jr... Und schließlich sei hierzu auch noch des Judennamens Halphen Erwähnung getan, der in Wahrheit Halben lautet (vgl. den bekannten Max Halbe) = Edouard Alphons James de Rothschild, geb. 1868, heiratete eine Germaine Halphen, also eine „Halbe"-Deutsche, die sich mit ihrem Namen (man beachte auch den Vornamen) französisch kleidete, um nicht nur ihr Deutschjudentum, sondern auch ihr Judendeutschtum in Frankreich zu verbergen. Auch hier ist also der weiche Konsonant mit dem harten vertauscht, bezugsweise mit dem halbharten ph, vgl. Josef = Josaphat (so hieß der hessische Dorfjude, von dem Herbert de Reuter abstammt) und Japheph für Jaffe, auch = Joffe! Alles dies zugleich als Beispiel, wie man schon aus den jüdischen Namen, wenn man ihnen auf den Grund geht, Rassenkunde lesen kann.

Dr. Heinrich Pudor.

[1] Unter wesentlicher Mitwirkung Prof. Lujo Brentanos wurde am 1. Oktober 1921 ein neuer „Deutscher Freihandelsbund" gegründet, und zwar passenderweise in der internationalen Judenstadt Frankfurt a. M. Gothein, Dernburg, Ed. Bernstein, Karl Melchior und Karl Fr. von Siemens sind auch dabei.

Die Weihnachtsfeier der Partei

Montag, den 9. Januar 1922, findet im Hofbräuhaus-Festsaal die Kinderbescherung und Weihnachtsfeier der Partei statt.

Das nähere, dank emsigster Arbeit des Weihnachtsausschusses sichergestellte Programm wird im „Beobachter" und durch Plakatanschlag bekanntgegeben werden.

Heute sieht sich die Parteileitung nur noch einmal veranlaßt, ihre dringende Bitte um Unterstützung der Feier zu wiederholen.

Wenn wir bedenken, wie groß die Summe an opferwilligster Arbeit für unser Volkstum derjenigen ist, die dauernd im offenen Kampf für dieses eintreten, so sind die Opfer, die hier gefordert werden, wahrlich im Verhältnis klein.

Wir erwarten deshalb auf das bestimmteste, daß all die Säumigen und Vergeßlichen sich aufraffen und ihrer Pflicht genügen.

Denn Unterstützung für unsere eigenen Volksgenossen sollte nicht erbeten werden müssen, sondern soll zu leisten jedem einzelnen Pflicht sein.

Wenn schon der Jude in Bereitwilligkeit der Opfer für politische Ziele unsere sogenannte „vermögende Intelligenz" auf das tiefste beschämt, dann sollte wenigstens aber in der Opferwilligkeit christlicher Nächstenliebe gutgemacht werden, was in anderer versündigt wird.

Wir fordern deshalb noch einmal dringend auf:

Redet nicht, sondern helft!

Liebesgaben und Geldspenden sind zu richten an den Weihnachtsausschuß der Parteileitung, München, Corneliusstraße 12 (Postscheckkonto 23 819).

Die Parteileitung.

Aus der Bewegung

Was ist richtig?

Der Herr Gorsleben, der dem Schutz- und Trutzbund München den Psychokraten Paulk aus Wiesbaden als Vortragsredner einschwätzte, um über das Thema: „Der Jude und die deutsche Frau" gefährliche Ungereimtheiten von sich zu geben, hat einen Namen, mit dem man sich nicht auskennt. Nämlich in Heft 11/12 des „Psychokrat" ist zu lesen: R. J. v. Gorsleben (Freimann bei München). Heißt der Herr nun Rudolf John oder Rudolf John von Gorsleben oder Rudolf John Gorsleben oder R. J. v. Gorsleben? Wir sind schon verschiedentlich auch früher angefragt worden, was denn hier los ist. Wir wissen es nicht, haben aber das bestimmte Gefühl, daß ein Mann, der mit seinem Namen eine Art Blindekuhspiel aufführt, ferner keinen Platz haben sollte in einem völkischen Verbande, und wenn er hundertmal Edda-„Übertragungen" macht. Auch Heinrich Heine hat bekanntlich Reime gemacht und ist doch kein deutscher Dichter.

Neuerdings fängt dieser Vielnamige auch im „Hammer" zu schreiben an. Heft 469, 1. Januar 1922: „Drei Lebensziele" und „Aus meinem Tagebuch". Im gleichen Heft befindet sich eine Anzeige des Herrn Paulk: „Das deutsche Weib und der Jude, Forderung einer neuen Sexualethik für den deutschen Mann. Großer Aufsatz von Paulk usw." Wir wünschen nur, daß der „Hammer" von diesen beiden Aposteln einer neuen „Lehre" nicht ebenso enttäuscht werden möge, wie die völkischen Verbände Münchens. In diesem Zusammenhang verweisen wir auf den Aufsatz „Ein gefährlicher Apostel" in der „Deutschen Zeitung", Nr. 584, vom 28. Dezember 1921. Wir müssen es dem Schutz- und Trutzbund München überlassen, ob er sich noch länger mit dem stellvertretenden Vorsitz des Herrn Gorsleben einverstanden erklären will oder nicht, sind aber der Überzeugung, daß der Bund eines Tages wird sagen müssen: Raus!

Nach dem „Reigen" die „Hose"

Auf dem Winterspielplan des Ulmer Stadttheaters stand auch das bekannte Stück des geistreich schweinigelnden Juden Karl Sternheim: „Die Hose". Es konnte nur einmal zur Aufführung gelangen, denn die vier Ulmer Tageszeitungen (auch die sozialdemokratische „Donauwacht"!!) drohten mit Einstellung der Berichterstattung gegen die weitere Aufführung unsittlicher Theaterstücke, ein Akt der Selbsthilfe, der alle Anerkennung verdient, und darum auch vom „Berliner Tageblatt" abfällig glossiert wurde. „Der Vorgang verdient, zur Kennzeichnung bayerischer Zustände registriert zu werden", schrieb es.

Mit der Geographie von Deutschland steht Herr Theodor Wolff und Genossen anscheinend auf dem Kriegsfuß. Man kann es ja auch nicht anders erwarten. Alles, was dem „Berliner Tageblatt" wider den Strich geht, kann doch nur in Bayern geschehen.

Wenn aber das „Berliner Tageblatt", das doch zur „Wahrung der Interessen des Judentums" gegründet wurde, daran Anstoß nimmt, daß man sich gegen die Schweinigeleien eines „deutschen Staatsbürgers jüdischen Glaubens" verwahrt, so fallen also die Interessen jüdischer Schmutz-„Dichter" mit denen des Judentums zusammen, was noch besonders dadurch bestätigt wird, daß es keinen führenden Zentralvereinler, keinen Rabbi gibt, der nicht dieses Blatt zur Verhöhnung deutscher Art und Sittlichkeit hielte. Daraus können wir einen nur zu berechtigten Schluß auf die Geistesrichtung des, ach so „kerndeutschen" Zentralvereins ziehen, und ebenso darauf, was diese Talmudjünger für einen Sittlichkeitsbegriff haben. Der „Religion" wollen sie dienen, dem Deutschtum, aber es ist noch nicht einmal vorgekommen, daß diese Heuchler und Pharisäer vom reinsten Wasser des angeblich nicht orthodoxe Schmutzblatt abgelehnt hätten.

M.

Eine Schmach unserer Tage

Um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, und, vermutlich, um der Börsenspekulation zu steuern, geben gewisse „deutsche" Zeitungen Börsensonderblätter heraus. Um die wilde Ausbeutung zu dämpfen, sprossen an allen Straßenecken neue Banken und Wechselhäuser wie Pilze nach dem Regen. Und aus demselben Grunde, d. h. um das Elend zu bekämpfen und Geld unter die Leute zu bringen, ersteht ein Ballhaus nach dem andern in den deutschen Großstädten. Wie berichtet wird, wurden an einem Abend im Luna-Palais und bei Helmroth, dem elegantesten Tanzlokal Berlins und mit Allerhöchster Genehmigung eröffnet, im Verlauf von ein paar Tagen 2½ Zentner Papiergeld eingenommen. Als in denselben Lokalen für die Oberschlesien-Kinderhilfe gesammelt wurde, ergab die Sammlung 7,95 Mark. In Worten: Sieben Mark fünfundneunzig Pfennige.

Dazu erübrigt sich jede Bemerkung...

In Bad Nauheim wurden in einem öffentlichen Tanzlokal nach der Melodie „Stille Nacht, heilige Nacht" — moderne Walzer getanzt. — Verfall!

Objektivität oder ein Wink von „oben"?

Zum allerersten Male ist ein französischer Sergeant einem deutschen Gericht zur Aburteilung übergeben worden. Der 23jährige französische Kulturträger hatte am Tage nach seiner Entlassung aus dem Heeresdienst sich ein öffentliches Amt angemaßt und Personen beleidigt. Das deutsche Gericht in Mainz hat in einem plötzlichen Anfall „unbezwingbarer Nachsucht" angenommen, daß der Lümmel im alkoholischen Dämmerzustande gehandelt habe, und hat ihn — freigesprochen. Jawohl, freigesprochen!! Das hat ein deutsches Gericht getan. — Wie sich der tapfere General Nollet vor einem Faschingspulverfrosch mitsamt seinen Mannen bis zum Hosentremolo fürchtet, so fürchtet sich scheinbar einem französischen Lackel gegenüber auch das deutsche Gericht, Gerechtigkeit zu üben? Die Richter muß man sich merken!

Höf.

dürfen nicht, im Übermaß gesprochen, die ganze Seelenkraft ausschöpfen und leer machen, daß sie ermattet und erlahmt. Denn die Seele ist ein Akkumulator, ein Sammelbecken von Kräften, die uns durchfluten und beschwingen müssen in jeglichem Tun. Nur Menschen des Seins verfügen über jene seelische Spannkraft, die imstande ist, die Wahrheit von der Lüge, das Sein vom Schein zu scheiden, was heute bei uns so notwendig ist.

Unser ganzes Leben ist heute auf falsche Bahnen geschoben. Wir leben am Leben vorbei, weil wir dort, wo wir etwas sein müßten, nur scheinen. Schein ist aber Lüge, Täuschung, ist Unechtheit unter Vorspiegelung der Echtheit. So wurden unsere Begriffe verwirrt, das geistige Chaos hervorgerufen, dich wichtigsten Lebens- und Naturgesetze aus dem Ackerboden des menschlichen Bewußtseins entwurzelt. Der Schein wurde uns ein Sein. Es ist uns das verloren gegangen, worin nach Lagarde die wahre Bildung besteht, nämlich „die Fähigkeit, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden und ersteres ernst zu nehmen". Nicht die Kultur hat in uns die kräftigen Urinstinkte, die gesunde Vernunft und Urteilskraft verflacht, sondern die Scheinkultur der Veräußerlichung und der Gleichmacherei. „Sei, der du bist", in diesem Wort Goethes liegen die tiefen Wurzeln zu wahrer Kultur. Man hat es bei uns nicht gehört und hat danach gestrebt, zu werden, was andere scheinbar waren, was man aber nicht werden konnte, weil jedem Menschen seine eigenen individuellen Bahnen vorgeschrieben sind. Wo trifft man heute noch Urwüchsigkeit, Biederkeit und innere Echtheit der guten, alten Zeit, die vor allem in den unteren Volksschichten zu treffen war? Und da geben gewisse Volkserzieher (z. B. der Psychokrat Paulk!) dem deutschen Volk den Rat, nur mutig zu scheinen, und man werde bald sein, was man scheine. Wenn also ein grüner Junge sich selbst groß zu sein scheint, weil er, dem Beispiel der Erwachsenen folgend, eine Zigarette raucht, so mag er sich noch so intensiv groß zu sein scheinen, größer wird er darum nicht. Weil der Schein etwas Äußerliches ist, dem innerlich eine innere Hohlheit parallel geht, weil der Mensch nur durch Wachstum von innen nach außen etwas sein und werden kann, und nicht durch die im vermehrten Scheinen liegende ewige Selbstbespiegelung und Selbstbeweihräucherung des eigenen — ach so kleinen Ichs, so erhellt daraus, das Törichte einer solchen Erziehungsmethode. Der Schein ist der Krebs, der an dem Sein der menschlichen Seele frißt. Er ist der nagende Wurm im Innern des Menschen, über den auch die gleißende Übertünchung nicht hinwegtäuschen kann. Von diesem Wurme wurden aber nicht nur einzelne, sondern ganze Völker gefressen.

Denn Schein ist Stofflichkeit und Tod. Er ist ein wesenloses Schattenbild, ein Irrlicht.

Jeder Mensch kann nur durch das wirken, was er ist, nicht durch das was er scheint. Die gesammelte Echtheit im einzelnen wie im Volk entscheidet im Kampf ums Dasein, verbürgt den Sieg und Erfolg.

Auch der Mensch des Seins hat Phantasie, Ideale, Vorbilder großer Menschen, die ihm vorschweben, um es ihnen gleichzutun. Aber ihr Vorbild nährt den inneren Menschen, beschwingt seine Kraft, nicht den äußeren. Denn ein Vorbild, wenn es richtig erfaßt wird, fördert nur durch das Ewige, Echte, Kernhafte an ihm, nicht durch seine äußere Stellung, die viele nur erstreben wollen. Demut und Bescheidenheit, das ist das Kennzeichen für die Größe eines Vorbilds, wie für den, der ihm nacheifert. Dies muß beiden gemein sein, dann wurde es richtig erfaßt. Der nur an der Äußerlichkeit haftende Blick übersieht immer den wahren, tiefen Kern. Der Scheinhungrige aber umkleidet sich in der Phantasie mit fremder Größe, die er nicht versteht. Weil er fühlt, daß er durch sich selbst nichts ist, darum will er auffallen, glänzen, beachtet werden, er will Mittelpunkt sein. Hinter der Maske seines Scheins lauert der krankhafte Ehrgeiz. Er braucht die Reklame, um in den Vordergrund zu treten. Er fürchtet die Meinung, die Kritik anderer wie das heilige Feuer, weil sie dem Nebelgebilde seiner Größe Eintrag tut. Ihr streut er Weihrauch, und Männer von Ruf, die er als seine „Freunde" nennt, müssen seine eigene Kleinheit verdecken. Alles entwertet er um sich mit beißender Kritik, um selbst zu leuchten. Er ist immer ruhelos, weil er seine Scheingröße in Gefahr sieht. Er liebt nur, wer diese mit Schmeichelworten zu erhöhen weiß. So gräbt er der Gesellschaft seinen Stempel auf und zerstört ihre Grundlagen, als geschworener Feind aller Persönlichkeit und alles Aristokratentums.

Dieser Feind ist es, der, verkörpert im ewigen Juden, dem lebendigen Volkstum alle Wurzeln abschneidet und der, nachdem er dem Schein zum Siege verholfen hat, auf der neuerrichteten Scheinkultur seinen Thron errichtet. Er zwingt das Leben in äußerliche Formen, die losgelöst sind aus der Muttererde der seelischen Beziehungen von Mensch zu Mensch.

Der Schein ist jenes Schlinggewächs, das dem Baum des Volkstums die Lebenssäfte entzieht, ihn innerlich verarmen und verdorren läßt. Nur der Geist der Wahrheit, der Echtheit und Treue kann uns von diesem lichtscheuen Schlinggewächs befreien, die Tat, die für sich selbst spricht. Der deutsche Mensch scheint nicht, er ist.

N.

Büchereinlauf.

Besprechungen unverlangter Werke vorbehalten. Sämtliche hier angezeigten Bücher können durch unseren Verlag, Thierschstraße 15, bezogen werden.

Die nationale Monatsschrift „Deutschlands Erneuerung" (J. F. Lehmanns Verlag, München; Einzelheft 6 M.) beginnt mit dem soeben erschienenen Januarheft bereits ihren sechsten Jahrgang. Ihren führenden Charakter als folgerichtigste und sozusagen männlichste aller Zeitschriften, welche sich der völkischen Wiedergeburt widmen, hat sie von Anfang an bis jetzt beibehalten und erweist ihn auch wieder mit dem ersten Heft des neuen Jahrganges. Nach dem hochgestimmten, eindrucksvollen Gedicht „Wieland schmiedend" von Kurt Siemers rechnet in dem Eingangsaufsatz Dr. phil. E. Jung erbarmungslos mit dem verderblichen Wahnwitz der heutigen „Führerauslese" ab und bringt u. a. kennzeichnende Tatsachen aus der Laufbahn des Reichspräsidenten Ebert. Es folgt eine für die Vorgeschichte der Revolution hochbedeutsame Denkschrift, betitelt „Die bayerische Kriegspressezensur als Wegbereiter der Revolution", welche Verlag und Schriftleitung an den damaligen bayerischen Kriegsminister richteten und welche angesichts der spürbaren Unterdrückung des nationalen Geistes schon damals die Revolution voraussagte. Die Denkschrift kann als geschichtliches und politisches Dokument von hohem Rang angesprochen werden. — Aus dem weiteren reichen Inhalt sei besonders der Aufsatz von Dr. Paul Tafel über „Parlamentarismus und Volksvertretung" hervorgehoben, der weit ausgreifende, von schöpferischem staatsmännischem Geist getragene Vorschläge für die Ausgestaltung unseres Verfassungslebens in der Richtung des Ständestaates bringt. Des weiteren schreibt Professor Imendörffer, Wien, über „Politik und Psychologie" ferner Dr. Eugen Weber, München, über „Deutschlands Anrecht auf Kolonien"; der Hamburger Dr. Paul Wittko über „Wirtschaftskunst und Kunstwirtschaft" und Dr. Karl Grunsky, Stuttgart über „Musik und Bühne". In dem trostlosen Wirrwarr der heutigen Politik ist ein Heft mit einer solchen Fülle klarer anregender Gedanken ein Trost und ein Genuß.